

## Indiana Tribune.

— Erst ein —  
Täglich, Höchstlich u. Sonntags.

Offizier 120 O. Washingtonstr.

Die Indiana Tribune kostet durch den Drucker 12  
Cent pro Woche, die Sonntags-Tribune 15  
Cent pro Woche. Beide zusammen 18 Cent.  
Wer Post bezahlt ist Kostenabrechnung 20 per  
Jahr.

Indianapolis, Ind., 18. September 1855.

### Gewaltanwendung.

On den drei europäischen Kaiserreichen geben eigentümliche Dinge vor. Deutsches Reich ist aus so vielen Nationalitäten, daß keine aus eigener Kraft die anderen vollständig unterwerfen kann, aber die Regierung bringt es unwillkürlich dahin, daß die Slaven allmählich aus dem Aude kommen. Bißmark sieht das natürlich so gut wie jeder andere, läßt jedoch das Deutschtum in Deutscherzubrig unterdrücken. Dagegen geht er mit einer Brutalität ohne Gleiche gegen die aus den benachbarten Ländern nach Preußen eingewanderten Slaven vor. Er verläßt diejenigen von Haus und Hof, ohne daran zu fragen, ob sie slavische oder deutsche Sympathien haben. Und offenbar thut er das im vollen Einverständnis mit Bißmark, denn dieser betrachtet die Misshandlung seiner "Unterthanen" in Preußen tatsächlich als eine Art Freundschaftsbeweis, für den es der preußische Regierung großen Dank schuldet. Bejahten Danf aber stattet Bißmark ab, daß es sich einerseits möglich viele deutsche Einwanderer vertreibt und andererseits die eingeborene Deutschtum in den Ostsee-Provinzen unbedingt verfolgt. So sind z. B. fürstlich die Bürgermeister von Riga und Neval abgesetzt worden, weil sie auf alte Gelehrte sich stützten, sich des Deutschen als Amtssprache bedienten.

Diesen Vorgängen in den verschiedenen Reichen liegt der Mangel an nationalen Selbstvertrauen zu Grunde. Ohne Zweifel befürchtet die österreichische Regierung die endliche Beschränkung Deutscherzus mit Deutschland, falls ihren deutschen Untertanen die Einheitsgefühle nicht gewaltsam ausgerottet werden. Deutschtum zittert vor dem "flavischen Invasion" seiner Oligarchie, und Bißmark sieht mit wachsender Echtung, daß die Deutschen in den Ostseeprovinzen nur durchaus ihrer nationalen Eigentümlichkeiten nicht beseitigt werden. Im Weltmarkt zur Gesamtmeinwohnerzahl haben weder Bißmark noch Deutschland auch nur annähernd so viele "freie Elemente", wie die Verstaatlichen im Durchschnitt alle fünf Jahre erhalten, und dennoch befürchten sie eine Zersetzung des einheimischen Volksstamms! Es schlägt ihnen das Talent, sich die fremden Bevölkerungen nicht zu überlegen. Weil sie ausschließlich Kriegsmachte sind, können sie die Feindseligkeiten der "Befreiung" feindlicher Elemente nicht tolerieren.

Zu wenig auf Preußen läßt sich diese Behauptung am besten beweisen. Niemand wird bestreiten wollen, daß die deutsche Kultur höher steht, als die slavische.

Es ist selbst das preußische Regiment noch außerordentlich mild und freimäßig im Vergleich mit dem, welches früher in den polnischen Landesteilen diente. Die Germanisierung der letzten hatte aus diesen beiden Gründen auch keinen vollständigen Erfolg, wenn der Staat ihr die notige Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Doch der preußische Staat galt zu viel für das Militär aus, daß ihm zur Bildung eines Staates zu wenig Platz blieb. Er vernachlässigte die deutschen Schulen in seinen polnischen Provinzen. Die jämmerlich bezahlten, kümmerlich vorbereiteten Lehrer polnischer Abstammung lernten zwar auf dem Seminar deutsch, behielten aber als Umgangssprache das Polnische bei. Die Töchter polnischer Lehrer erlernten nur sehr selten das Deutsche, die Söhne nur dann, wenn sie höhere Schulen besuchten sollten. Da der Lehrer das Deutsche sprechen nicht weiß, vergibt er sehr bald das im Seminar Gelernte. Schon die zweite Prüfung zeigt, daß der lummelige Anfang deutscher Bildung sich sehr bald verflüchtigt. Viele politische Leute lassen sich die Schriftsprache, die sie an die Bevölkerung zu richten, oder mit denen sie in Konferenzen an die Öffentlichkeit zu treten haben, von Deutschen ablesen. Also Lehrer, die weder deutsch sprechen können noch wollen, sollen deutsche Sprache und deutsche Sitte verbreiten!

Wenn sie auch die Fähigkeit dazu besaßen, und wenn sie auch die ihnen vom Staat gestellte Aufgabe erfüllen wollten — es ginge doch nicht. „Bei der gegenwärtigen Organisation der Schule, wenn von einer solchen überwacht die Reden kann“, bemerkt ein Berliner Blatt, „daß von dieser Ansicht im Allgemeinen nur wenig zu erwarten, an vielen polnischen Orten aber gar nichts. Gerade die polnischen Schulen leiden nach mehr als alle übrigen an den traurigen Folgen der Unverfügbarkeit. Hier mußte der Staat vor allen Dingen Abhilfe schaffen. Die Lehrerinnen müssen so vermehrt werden, daß auf jede Lehrkraft höchstens 60 Kinder kämen. Dann könnte der deutsche Unterricht auch in den partikulären Schulen einige Erfolg erzielen. Das Gel. zur Einschaltung, neuer Lehrstellen wäre außerordentlich angebracht. Um die bedrohten Provinzen für deutsches Wesen wieder zu erobern, da mußte der preußische Staat jetzt ebenso jährlich einige Millionen zur Verfügung stellen, wie einst unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen. Hat doch Friedrich Wilhelm I. in Preußen in zwei Jahren nicht weniger als 1160 Landhäuser errichtet, und die Zahl wuchs bis zum Jahre 1756 auf mehr als 1700 an. In dieser Beziehung scheint Preußen seine Traditionen über Bord geworfen zu haben.“

Durch diese Darlegung wird auch ein schmälernder WiderSpruch erklärt. Viele Leute wundern sich darüber, daß die deutsche Kultur gerade jetzt so geringe Fortschritte macht und vielleicht sogar zurückgeht, obwohl doch nie zuvor das

deutsche Reich so einig und mächtig dagestanden hat. Diese Macht beruht aber vorwiegend auf dem Militarismus, und um seine militärische Tugend aufrecht zu erhalten, muß Deutschland alle seine Kräfte anstrengen. Es hat kein Geleb für deutsche Schulen in den unzähligen armen polnischen Landesteilen. Die Missionen, welche die ersten preußischen Missionen vertrieben werden, aber davon kann aus dem angeführten Grunde keine Rede sein. So verliert die deutsche Kultur an Boden, während die äußere Machstellung Deutschlands sich fortwährend steigert.

### M schinen zum Fernreisen.

Es ist sicherlich von größter Wichtigkeit, die Temperatur und überhaupt die Beschaffenheit der atmosphärischen Luft, des Wassers oder irgend welcher festen Körper aus der Ferne meßten und auf's Genauste bestimmen zu können. Dies ist die Aufgabe der Telemetrie, welche in jüngster Zeit vermittelst neuverdachten Maschinen so großartig fortgeschritten ist, daß sich jetzt in New York eine Gesellschaft zu ihrer geschäftlichen Ausbeutung in großem Maßstabe gebildet hat, und ähnliche Gesellschaften in anderen Städten unseres Landes bald nachfolgen werden.

Die Instrumente dieser Gesellschaft werden mit Elektricität in Betrieb gebracht und bestehen aus zwei Haupttheilen, einem "Ueberträger" und einem "Empfänger".

Ersterer ist an dem Platze aufgestellt, wo die Temperatur u. s. w. irgend

eines Körpers gemessen werden soll, und letzterer befindet sich über die Drahte

durch Elektricität nach dem "Empfänger",

welches im Bureau der Gesellschaft steht und ein Zifferblatt sowie eine Glühlampe enthalt.

Dort ist die Temperatur oder der

Durch des betreffenden Gegenstandes be- quem abzulesen.

Man kann auf solche Art die Beschaffenheit der Atmosphäre, besonders an schwer zugänglichen Stellen, leicht ergründen, ebenso die Temperatur und Höhe des Seewassers. Für die Bestimmung von Witterung und Stürmen ist dies von ungemeiner Wirth. Man kann ferner die Luftbeschaffenheit in Bergwerken jederzeit auf's Genauste feststellen und eine Gefahr im Reime entdecken. Eine bedeutende Temperatur in Lagerhäusern kann durch Instrumente, deren einen Theil sich im Hauptstande der Feuerwehr befinden mag, sofort bemerkt, und das Entstehen einer Feuerbrunst verhindert werden. Mit selbstzündlichen Stoffen in Schiffsräumen u. s. w. kann nicht leicht mehr etwas passieren, denn man erfährt sofort, wenn eine Entzündung bevorsteht. So sind die neuen Instrumente zu laufenderlei Zwecken zu gebrauchen. Je nach spezieller Verwendung hat man Telehrometer, Telemeter, Telehydrometer, etc. Zur Anwendung kommt eine gewöhnliche elektrische Batterie.

Der "Ueberträger" und der "Empfänger" kommen in beliebig weite Entfernung von einander gebracht werden, ohne daß sich dadurch ihre Leistungen vermindern. Sie erfordern keine besondere Sicherung, sondern nur müssen sie vor dem Eindringen von Feuchtigkeit und Staub geschützt werden.

### Bairische Zustände.

Vom königlichen Seite wird der "Kranf. Zeit." aus Bayern gedruckt: Es muß einer sehr nadherrlichen Einfluss auf das Volk, auf alle Klassen des Volkes, besonders auch auf die unten machten, wenn es die notorische Thatsache ins Auge hält, daß die reich dritte Einwirkung seit Jahren an steter Geduld und Schaden und Schaden leidet. Solche Zustände hat Bayern nie gekannt, seitdem es ein konstitutioneller Staat ist. Das Volk kennt diese Verhältnisse, es beschreibt sie, es zieht Vergleiche und Schluß, und bei aller Loyalität fallen dem König nicht günstig aus, da die Würde des Königtums. Es gibt kaum ein Volk, das gegen sein Regentenhaus loyaler ist als das bayerische; aber das Volk ist aus jeder Gewohnheit, der Landesherren in seiner Mitte zu sehen, mit ihm gewohnt zu verbreiten. Mar. I. Ludwig II. und auch der etwas höhere Mar. II. lebten in und mit dem Volle; in dieser Stellung sich populär zu machen, ist eine leichte Sache; wo sich der König zeigte, wurde er mit hellem Jubel begrüßt, und für den biederer bayerischer Bauern war es ein Tag weiblicher Erinnerung, an dem er seinen König sah oder gar von ihm angeprochen wurde.

Vergangene Zeiten! Es ist nicht gut, wenn ein Monarch sich vom Volle absieht, seine Lebensweise derart einrichtet, daß er nur mit seiner albernsten Umgebung nothdürftig verkehrt, wo möglich nur von ihr getrennt werden kann. Es ist nicht anzunehmen, daß das etwa gar aus Furcht vor — Attentaten geschieht; der König von Bayern kann jeden Tag in jeder Hütte seines Landes, ohne von einem Cordon Gendarmen umgeben zu sein, ebenso ruhig schlafen, wie der bekannte Württemberger Herzog. Aber diese angstige Isolation ist noch nachweisbar als das Entzerrung in der Civilisatie. Das Volk wird — gleichzeitig, wenn er nicht in den Zeitungen die häufigen Ausgaben lesen würde, so möchte er doch ein simpler Landmann sich fragen, ob er noch einen König habe. Welch' eine Verberührung des bayerischen Königtums war z. B. früher nicht das Münchner Oktoberfest! Jetzt ist es der Haupstadt eine große Jahrmarktsbelustigung. Es ist kinderleicht für einen König von Bayern, das Volk zu sich zu entzweitzen. Der republikanischen Idee ist die große Menge des Volkes in Bayern völlig fremd, aber hier und da wird schon der Gedanke laut, daß ein König zur Existenz des Staates nicht absolut notwendig sei. Das Volk stellt Vergleiche an mit der Vergangenheit von 1848, es stellt Vergleiche an mit der Gegenwart in den Nachbarstaaten, Kaiser Franz Joseph, Kaiser Wilhelm I. und Friedrich dem Großen. Hat doch Friedrich Wilhelm I. in Preußen in zwei Jahren nicht weniger als 1160 Landhäuser errichtet, und die Zahl wuchs bis zum Jahre 1756 auf mehr als 1700 an. In dieser Beziehung scheint Preußen seine Traditionen über Bord geworfen zu haben."

Aus Petersburg, Va., wird

eine Geschäftsgesellschaft, in der der bekannte Botschafter Mahone eine ziemlich traurige Rolle spielt. Er glaubte

nämlich die Bewertung gemacht zu haben, daß sein Sohn Butler durch zwei junge Männer Nomens Domian und Hunter, mit denen er viel verkehrte, zur Drunfelsboldenfähigkeit verführt werde. Ein Geschäft, der Ende ein Ende zu machen, befandete sich mit einer Peitsche und ging den beiden jungen Männern, die seinen Sohn wieder im Schlepptau hatten, zu Ende. So lange er nur schimpfte, liegen die Beide es sich ruhig gefallen, obwohl Mahones Worte sich durchaus nicht in den Grenzen parlamentarischen Anstandes hielten. Als der erste Señor aber mit seiner Peitsche drohte, sprang Domian auf ihn los, packte ihn, wie in der Umland ihres Ballade der Niederlande Kaiser Otto, bei dem langen Bart, schwang einen schweren Messer und hätte den erschrockenen Mahone vielleicht fast gemacht, wenn letzterer die erhobene Peitsche nicht hätte fallen lassen.

In einigen Tagen, schreibt

ein New Yorker Blatt, wird eines der alten Bahnhöfe unserer Stadt ver-

schwinden, von dem aus die alte freimili-

tige Feuerwehr, welche man in der Mitte

der 1800er Jahre durch eine bezahlte

stramme disziplinierte Mannschaft erseh-

te, alarmiert und zur Arbeit und zum

Kampfe gerufen wurde. Der Thurm,

welcher sich hinter dem Quartier der

Springschmiede unter der Stadt ver-

steckt, und den ebenfalls Glorieta-

re für Depots keine Befestigung ge-

gab, eine große Anzahl Leute meldete sich für den schönen Posten und erbot sich, die

Caution zu leisten. Die Leute suchten

zu Antwort, sie sollten nur kommen und

das Geld mitbringen, dann würde der

Anstellungserwerb unterzeichnet. Ge-

dem wurde eine andere Stunde bezeich-

net, wann er sich auf dem Bureau ein-

finden sollte. Aber da schienen die mei-

sten unter ihnen zu guter Letzt doch Ver-

bund und kamen nicht. Nur ein Einzel-

er, dessen Mitglied seiner Zeit Wm.

W. Tweed war, soll nämlich auf Wm.